



MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG



MARCHIVUM Druckschriften digital

**General-Anzeiger der Stadt Mannheim und Umgebung.
1886-1916
109 (1899)**

106 (18.4.1899) Zweites Blatt

[urn:nbn:de:bsz:mh40-78521](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-78521)

General-Anzeiger

Mannheimer Journal.

(109. Jahrgang.)
Erscheinung wöchentlich sieben Mal.
Leserzettel und verbreitete Zeitung in Mannheim und Umgegend.

Er. 106. Dienstag, 18. April 1899. E. G. 2

Zweites Blatt.

„Was lehrt uns Samoa?“

Unter diesem Titel richtet der bekannte Nationalökonom und Professor an der Berliner Universität Gustav Schmoller in der modernen, illustrierten Zeitschrift „Die Woche“ (Verlag von August Scherl, Berlin SW.) den folgenden warmherzigen Appell an alle nationalgeföhnten Deutsche, der zweifellos allenthalben ein lautes Echo finden wird:

„Die deutsche Nation steht unter einem ungewöhnlich starken, ergreifenden Eindruck. Jöhnnetrischend rufen die Stimmen: Das ist ein zweites Olmütz, das hätten wir unter Bismarck nicht erlebt! „Haben wir nicht seit 1880 vorausgesagt, daß wir uns nur Kaiserthron durch neue Kolonialpolitik holen werden?“ sagen ihre alten verbissenen Gegner. Daß wir Ursache zur Trauer haben, geben alle zu. Aber eine männliche, aufwärtssehende Nation schöpft aus Beleidigungen, die ihr zugefügt werden, neue Kraft, neue Impulse zu einheitlichem, energischem Auftreten, neue bessere Einsicht in die Wege und Mittel, die zu greifen sind.

Lassen wir uns also nicht entmutigen, ergeben wir uns nicht in Verdächtigungen gegen Personen, die an der heutigen Katastrophe unschuldig sind, sondern sagen wir offen: Es ist ein Stück Lehrgeld, das wir naturgemäß auf der Straße nach dem „größeren Deutschland“ zahlen müssen. Haben wir nicht schon die Engländer, die es verschuldet, zu: „Der Tag wird kommen, da ihr uns den Schaden mit Zinsen werdet zahlen müssen.“ Trösten wir uns damit, daß die Engländer viel Schlimmeres erlebt haben, z. B. als die Holländer sie im sechzehnten Jahrhundert aus den Molukken hinauswarfen, oder als die Franzosen sie im achtzehnten Jahrhundert in Indien fast an die Wand gedrückt hatten, und als Großbritannien 1783 die Vereinigten Staaten und Wort Mahon auf Minorta herausgeben mußte. Auch in unserem Jahrhundert mußten sie sich Vieles gefallen lassen, was ihnen viel bitterer war, als uns die Vorgänge in Samoa zu sein brauchen: Der ganze deutsche und französische Kolonialerwerb in Afrika und Asien war der englischen Politik so unangenehm wie möglich. Sie mußte ihn, gelb vor Aerger und Mißgunst, dulden, weil Ferry und Bismarck geschickt zusammen operierten. Solche Konjunkturen werden wiederkommen. Und liegt dann die Leitung unserer Politik in muthigen, kühnen und klugen Händen, so wird die Schande von heute so sicher ausgewagt werden wie die von Olmütz.

Freilich gehört dazu eines: Nämlich daß die deutsche Nation vom letzten Arbeiter bis zum Großindustriellen und Großbankier hinauf wisse, was sie wolle.

Wir sind die ärmste Nation der Welt — die Kinderstube und das Schulhaus der Welt — hat man uns genannt. An den Vereinigten Staaten allein sind 7 Millionen, die selbst über deren Eltern in Deutschland geboren sind; sie haben, gering gerechnet, an Erziehungsstoffen, Ausrüstung und mitgenommenem Kapital der Heimath 7—8 Milliarden Mark gekostet. Welche

Kolonien hätten wir nicht mit diesem Menschenmaterial und diesem Gelde erwerben können, wenn Deutschland schon von 1815 an ein geeintes Reich unter Preußen gewesen wäre, bei Zeiten eine Flotte gebaut hätte!

Wenn die 52 Millionen Deutsche künftig wie bisher jährlich etwa um 1 Prozent zunehmen, werden wir 1860—70 über 104 Millionen Deutsche zählen. Wie sollen wir sie in der Heimath ernähren? Wenn wir keine großen Kolonien haben, keinen mahlos gesteigerten Export erhalten sollen, so ist das nicht möglich. Proletarische Zustände, Lohnbruch der schlimmsten Art müssen eintreten, wenn wir nicht die Kraft haben, uns auszudehnen. Glücke-Scheiden hat prophesiezt: im Jahre 1980 würden 900 Millionen Anglosachsen (Engländer und englisch redende Amerikaner) und 800 Millionen Russen den größeren Theil der Erde innehaben. Alle anderen kleinen Nationen würden dagegen verschwinden, ja erdrückt werden. Er — als Deutscher — hofft, die Deutschen würden dann auch 160 Millionen ausmachen. Selbst der Franzose Leroy-Beaulieu sagt — bei einer Betrachtung über die Zukunft der Nation — über Frankreich, Spanien, Italien, Skandinavien, Neuländchen: nur die Deutschen, meint auch er, würden wohl ums Jahr 2000 gegen 200 Millionen Menschen ausmachen und so vor diesem Schicksal bewahrt bleiben.

Sollen wir an uns verzweifeln, wenn so selbst ein gelehrter Franzose spricht?

Nur darüber müssen wir uns klar sein. Wenn wir still hinterm Ofen hocken bleiben, wenn wir nicht an den großen Machtkämpfen theilnehmen, so ist diese Zukunft uns verschlossen.

Geißt sollen wir, forzeit es geht, friedlich bleiben, soweit es geht, im Verein mit den andern Kulturnationen die übrigen Theile der Erde der Besitzung der europäischen Rasse unterwerfen. Aber definitiv müssen wir auch den Aberglauben aufgeben, den wir bis 1866 und 1870 hatten, ja, den unser Reichstag noch 1880 bei der ersten Samoa-Vorlage hegte, die Welt sei durch das moderne Völkerverrecht und die Handelsverträge so friedlich, so harmonisch geordnet, daß der deutsche Auswanderer überall auch ohne deutsche Flotte den gleichen Platz und Schutz finde wie der Engländer und der Russe, hinter denen Flotten und große Machtmittel liegen.

Das ist nicht der Fall. Das sah auch Bismarck ein; er hätte in seiner ersten Zeit noch, auf diesem optimistischen Standpunkt stehend, seine freihändlerisch-antikoloniale Politik getrieben. Die harte Wirklichkeit lehrte ihn, daß der Deutsche überall brauchen gehandelt wird, daß der Export ins Ausland kommen muß, wenn nicht die Mittel der nationalen Macht für den Schutz der Deutschen draußen eingesetzt werden. So kam er zu seiner Kolonialpolitik. So kamen wir zu einer deutschen Flotte, die nur jetzt schon den Stand erreicht haben sollte, den sie 1905 oder 1920 haben wird!

Das sollte jetzt auch jeder Deutsche sich als Lehre ins Herz schreiben. Darin sollten wir einig sein oder werden.

Was ist aber das Haupthinderniß dieser Einigkeit? Es liegt doch wohl vorwiegend in den Mißverständnissen der sozi-

ale Klassen untereinander, in der Thatsache, daß naturgemäß gewisse Gruppen der Gesellschaft Flotte, Kolonien, und Exportindustrie ganz direkten, offenkundigen, den übrigen Klassen nur indirekten und späteren, weniger sichtbaren Vortheil bringen. Es stimmt häufig den Anschein an, als ob den Großindustriellen und Großkapitalisten, deren Reichtum ohnedies so gewaltig steigt, die die Staatsgewalt mehr als andere beeinflussen, ja beherrschen oder zu beherrschen scheinen, allein aller Vortheil aus einer kühnen Weltmachtpolitik zufalle.

alen Klassen untereinander, in der Thatsache, daß naturgemäß gewisse Gruppen der Gesellschaft Flotte, Kolonien, und Exportindustrie ganz direkten, offenkundigen, den übrigen Klassen nur indirekten und späteren, weniger sichtbaren Vortheil bringen. Es stimmt häufig den Anschein an, als ob den Großindustriellen und Großkapitalisten, deren Reichtum ohnedies so gewaltig steigt, die die Staatsgewalt mehr als andere beeinflussen, ja beherrschen oder zu beherrschen scheinen, allein aller Vortheil aus einer kühnen Weltmachtpolitik zufalle.

Schon 1880 fiel die Samoa-Vorlage im Reichstag doch wesentlich unter dem schiefen Vorurtheil, eine unserer Großbanken stecke mit ihrer Spekulation allein dahinter. Und feither hat der Mythos der Agrarier, dreier Theile des Mittelstandes und der Arbeiterklasse wesentlich aus solchen Gefühlen seine Nahrung gezogen.

Wie wird auch, das ist zuzugeben, nach dieser Seite gesündigt. Wie oft hört man: „Haben wir Kaufschou nur erworben, um einem Bankfortium ein Monopol und Monopol-gewinne zu verschaffen?“

Ist nun an solchen Vorwürfen Einzelnes auch berechtigt, im Ganzen sind sie mahlos übertrieben; sie übersehen, daß in allem menschlichen Egoismus steht und ohne ihn doch wirtschaftlich nicht voranzukommen ist. Der Weg zu einer wirtschaftlichen Großmacht ist uns verschlossen, wenn wir nicht großen und kühnen Unternehmern große Gewinne gönnen, wenn wir nicht, den kleinlichen Reib bei Seite lassend, einsehen, daß geniale Geschäftsleute, die draußen dem Vaterland Namen Ehre machen, doch in zweiter Linie mehr dem Vaterlande, den künftigen Generationen, den übrigen Klassen, als sich selbst dienen. Unsere Großgrundbesitzer und Arbeiter vor Allem sollten dies einsehen lernen.

Aber mit der Einsicht ist es nirgends allein geschaffen; die Gefühle der Klassen und der Massen muß der Staatsmann bereuen und zu lenken wissen. Nur wenn sie richtig gelenkt werden, erwächst auch die wahre Einsicht. Dazu gehört jeder Deutsche vor Allem Eines: Die Nation muß wieder das Gefühl erhalten, eine Regierung großen Stils zu haben, eine Regierung, die über den Klassen steht, nicht von kleinen egoistischen Gruppen Mächtiger abhängig ist.

Kühnes Auftreten noch aucken, veröhnliche Politik nach innen, Wiederaufnahme der großen Gedanken der sozialen Reform statt kleiner Unterdrückungsmaßregeln — damit läme man zum Ziel.

Also Machtpolitik mit Flottenverfärkung, Erwerb und Pflege der Werkkolonien neben den Pflanzungs-kolonien, die dem Bauern und kleinen Mann zu Gute kommen, Rückkehr zur Sozialpolitik von 1860—1885, zu den Zielen der kaiserlichen Volkswirtschaft, das ist die Lehre, die uns die Vorgänge von Samoa predigen.

Eine kühne und große Politik gelingt nur, wenn man die Masse der Nation hinter sich hat, nicht wenn man sich auf die oberen Tausende allein stützt.

Verantwortlich:
für den politischen u. allg. Theil:
Dr. Otto Bovy.
für den lokalen und prov. Theil:
Ernst Müller.
für den Anzeigen- und
Kontingents-Teil:
Karl Wöfel.
Redaktions- und Verlag des
Dr. F. G. Gassmann'schen
Buchhandlung.
(Erl. Mannheimer Zeitungsgesellschaft.)
Eigentum des schottischen
Bürgervereins.
Abdruck in Mannheim.

(Telephon-Nr. 218.)

Er. 106.

MARCHIVUM

